

eines bärtigen Politikers unter einer sehr bunten Fahne. In einem Kiosk lagen Magazine, Krimis, Lebenshilfebücher von Miguel Auristos Blancos und Zigaretten aus.

«Glaubst du, diese Maschinen sind sicher? Ich meine, das sind doch alte Flugzeuge, die ihnen die Europäer verkaufen. Die dürfen bei uns gar nicht mehr aufsteigen, das ist kein Geheimnis, oder?»

«Nein.»

«Bitte?»

«Das ist kein Geheimnis.»

Leo rieb sich die Stirn. Er räusperte sich, öffnete und schloß den Mund, schneuzte sich umständlich. Dann sah er sie mit wäßrigen Augen an. «War das ein Scherz?»

Sie antwortete nicht.

«Das hätten die mir vorher sagen müssen, die hätten mich doch nicht einladen dürfen, ich meine, gibt es da keine Regeln? Die können mich nicht einladen, wenn das nicht sicher ist! Hast du die Frau da drüben gesehen, die schreibt gerade etwas auf. Warum? Was schreibt die? Aber sag, du hast doch einen Scherz gemacht, diese Maschinen sind nicht wirklich gefährlich, oder?»

«Nein, nein», sagte sie. «Keine Angst.»

«Das sagst du jetzt nur, um mich zu beruhigen!»

Sie schloß die Augen.

«Das wußte ich. Das sehe ich doch. Schau mal da drüben! Wenn das hier eine Geschichte wäre, würden wir zu dieser Gruppe gehören, und vor dem Abflug würde man uns vergessen. Wer weiß, was draus werden könnte!»

## Geschichte 2: IN GEFÄHR (S. 27-37)

«Was sollte schon draus werden? Wir würden die nächste Maschine nehmen.»

«Wenn es eine gibt!»

Elisabeth schwieg. Sie hätte gerne geschlafen, es war noch früh, aber sie wußte, das würde er erst nach der Landung zulassen. Den ganzen Flug über würde sie ihm erklären müssen, daß Fliegen ganz ungefährlich und kein Absturz zu befürchten sei. Danach müßte sie sich ums Gepäck kümmern, und im Hotel wäre es an ihr, mit dem Rezeptionisten zu sprechen und dafür zu sorgen, daß der Zimmerservice etwas brachte, das auch Leo mit seinen kindischen Eßgewohnheiten für genießbar hielt. Und am späten Nachmittag hätte sie sicherzustellen, daß Leo bereit war, wenn man ihn zu seinem Vortrag abholte.

«Ich glaube, es geht los!» rief er.

Vorne am Ausgang der Halle hatte eine junge Frau Posten an einem der Stehpulte bezogen. Einige Leute standen auf, rafften ihr Gepäck zusammen und schlurften hinüber.

«Das dauert noch», sagte Elisabeth.

«Wir versäumen den Flug!»

«Sie fangen gerade erst an. Das dauert noch eine halbe Stunde.»

«Die fliegen ohne uns!»

«Warum bitte sollten sie –»

Aber er war schon aufgesprungen und stellte sich an. Sie verschränkte die Arme und sah zu, wie seine schmale Gestalt langsam vorrückte. Schließlich war er an der



√ Reihe, zeigte seine Bordkarte und verschwand im Gang zum Flugzeug. Sie wartete. Fünfzehn, zwanzig, dreißig Minuten vergingen, immer noch wurden Passagiere abgefertigt. Als niemand mehr dastand, erhob sie sich und war Sekunden später in der Maschine. Sie schob sich durch den Mittelgang und setzte sich neben Leo.

«Das kannst du nicht mit mir machen! Ich dachte, du kommst nicht mehr. Ich habe schon überlegt, wie ich den Start abbrechen kann, aber hier versteht mich ja keiner, ich kann niemandem etwas erklären.»

Sie entschuldigte sich.

«Nein wirklich, das ist alles anstrengend genug, da kann ich nicht auch noch ... Hast du die zwei Kinder da vorne gesehen, die sind unheimlich. Besonders das kleine Mädchen. Grüne Augen! Die fliegen ganz allein, ohne Eltern.»

«Beeindruckend», sagte sie.

Er warf ihr einen langen Blick zu. «Ich bin schrecklich», sagte er dann. «Oder?»

«Na ja.»

«Ich bin überhaupt nicht auszuhalten!»

Sie wiegte den Kopf.

«Ich verstehe, wenn du nach Hause möchtest. Natürlich würde ich dann auch heimfliegen. Ich könnte das nicht durchstehen ohne dich. Das Ganze war ohnehin ein Fehler, ich hätte nie zusagen dürfen, wie blödsinnig. Wollen wir nach Hause? Gleich?»

«Bitte. Nur eine Viertelstunde. Bitte sei ruhig.»

Er verstummte. Und tatsächlich schaffte er es, sich zusammenzunehmen und die nächsten zehn Minuten, während die Maschine anrollte, sich vom Boden löste und in den Himmel schoß, kein Wort zu sagen.

Sie hatten sich vor sechs Wochen kennengelernt, auf einer besonders langweiligen Party, und erst nachdem sie eine Weile mit ihm gesprochen hatte, war Elisabeth klar geworden, daß der seltsame, aber geistreiche Mann, der ständig seine Finger knetete und seinen Blick in Richtung der Zimmerdecke davonirren ließ, niemand anderer als Leo Richter war, der Autor vertrackter Kurzgeschichten voller Spiegelungen und unerwartbarer Volten von einer leicht sterilen Brillanz. Sie hatte erst vor kurzem seine Erzählungen über die Ärztin Lara Gaspard gelesen, und natürlich kannte sie seine berühmteste Geschichte, die von einer alten Frau und ihrer Reise ins Schweizer Sterbehilfzentrum handelte. Am nächsten Tag hatten sie sich wiedergesehen, am Abend darauf war sie schon in seine kärglich möblierte Wohnung mitgegangen, und zu ihrer Überraschung war Leo im Bett von einer Bestimmtheit, auf die sie nicht vorbereitet gewesen war. Sie hatte ihre Fingernägel in seinen Rücken geschlagen, die Augen einwärts gedreht und sich in seiner Schulter verbissen, und als sie einige kraftraubende Stunden später durch den frühen Morgen heimwärts gefahren war, hatte sie gewußt, daß sie ihn wiedersehen wollte und daß es in ihrem Leben vielleicht Platz für ihn gab.

In der nächsten Zeit hatte sie all seine Seiten kennen-



gelernt: seine Anfälle von Angst und Sorge, die Euphorie, die zuweilen aus dem Nichts über ihn kam, auch jene Phasen der Konzentration, in denen er in sich selbst zu verschwinden schien und sie, wenn sie ihn ansprach, mit einem Blick ansah, als könnte er nicht verstehen, wie sie in seine Nähe geraten war.

Er wiederum war fasziniert von ihrem Beruf. Bei ihren Einsätzen für *Médecins sans frontières* – sei sie da wirklich mit einem Fallschirm abgesprungen, einem richtigen Schirm? Und gar in einem Kriegsgebiet?

Hier wechselte sie stets das Thema. Sie wußte, daß Neugierde zu seinem Wesen und Beruf gehörte, aber über einige Dinge wollte sie nicht sprechen. Wer es nicht selbst erlebt hatte, für den mußte es nach Phrasen klingen, nach Gerede; Worte reichten nicht aus, um zu beschreiben, wie es wirklich war. Wie es sich anfühlte, einen Mann, dem man selbst, und zwar mit ungenügender Anästhesie, die Beine amputiert hatte, wenige Meter vor dem wartenden Hubschrauber zu verlieren, zu dem man ihn über vor Hitze flimmernde Felder geschleift hatte, so daß alles umsonst gewesen war und man auf dem Rückflug bemerkte, daß man Teile der letzten Tage aus dem Gedächtnis verloren hatte, daß es da leere Stellen gab, als wäre man durch Erlebnisse gegangen, so drastisch und fremd, daß sie nicht ganz in die Wirklichkeit gehörten und sich der Erinnerung verweigerten. Wie hätte sie es beschreiben sollen? Wer nichts erlebt habe, so hatte ihr vor Jahren ein alter Arzt gesagt, der erzähle gern, habe einer aber viel erlebt,

habe er plötzlich nichts mehr mitzuteilen. Aber sie wußte, daß Leo manches erriet. Sie hatte den gleichen Beruf wie seine Heldin Lara Gaspard, sie war im gleichen Alter wie sie, und wenn sie sich richtig an die spärlichen Beschreibungen ihres Äußeren erinnerte, sah sie ihr sogar ähnlich. Sicher fand er sie auch deswegen interessant. Immer wieder bemerkte sie, daß sein Blick ihr mit einer fast wissenschaftlichen Aufmerksamkeit folgte und sich dabei seine Lippen bewegten, als machte er innerlich Notizen.

Wenige Wochen zuvor hatte er vor der Mainzer Akademie einen Vortrag darüber gehalten, daß die Kultur zwar aussterbe, daß dies aber nicht bedauerlich sei und es der Menschheit bessergehen werde ohne den Ballast von Wissen und Tradition. Dies sei das Zeitalter der Bilder, des rhythmischen Lärms und des mystischen Dämmerns im ewigen Jetzt – ein religiöses Ideal, Wirklichkeit geworden durch die Macht der Technik. Niemand wußte so recht, ob er das ernst oder ironisch meinte, ob er Nihilist war oder konservativ, aber gerade deswegen wurde der Text abgedruckt, allerlei Repliken wurden verfaßt, und deutsche Kulturinstitute in aller Welt luden ihn zu Vortragsreisen ein. Aus einer Laune heraus hatte er einer Rundreise durch Mittelamerika zugestimmt, und als er Elisabeth gefragt hatte, ob sie mitkommen wolle, hatte sie zu ihrer Überraschung nicht einmal nachdenken müssen.

Kurz vor der Landung fiel Leo in unruhigen Schlaf. Elisabeth graute vor dem, was gleich passieren würde: Auf ihrer letzten Station hatte er sich gegenüber der woll-



jackentragenden Leiterin des Kulturinstituts schon am Flughafen in einen regelrechten Stupor der Abneigung hineingesteigert. Schweigend und mit zugekrampften Kiefern hatte er neben Elisabeth im Auto gesessen und sogar nach ihrer Hand gefaßt, als eine Polizeikontrolle sie angehalten hatte. Natürlich war nichts geschehen, und die Beamten hatten sie sofort weitergewinkt, aber als sie am Hotel eingetroffen waren, war er völlig aufgelöst gewesen in Schweiß und Entsetzen. Den ganzen Nachmittag über hatte er sich in ihrem Doppelzimmer eingeschlossen, bevor er am Abend vor siebenundzwanzig Deutschen in einem schlecht beleuchteten Saal seinen Vortrag hielt, und danach hatte die Kulturinstitutsleiterin darauf bestanden, sie in die einzige Pizzeria der Stadt zu fahren, wo sie Leo gefragt hatte, woher er seine Ideen nehme und ob er morgens oder nachmittags schreibe. Die halbe Nacht hatte er dann lamentiert, war im Zimmer auf und ab gelaufen und hatte sein Schicksal verflucht, bis sie schließlich, mehr aus Verzweiflung als aus Leidenschaft, ineinander verschlungen auf das Bett gefallen waren. Um fünf Uhr morgens hatte ihr Mobiltelefon geläutet, und sie hatte von der Entführung ihrer drei engsten Mitarbeiter in Afrika erfahren. ↴

«Hast du gesehen?» Leo war aufgewacht. Er tippte auf ihre Schulter, dann zeigte er durch das Flugzeugfenster nach draußen. «Wie eine große Attrappe. Eine Platte mit ein paar hundert Glühbirnen. Vielleicht fliegen wir ja nicht, vielleicht sind wir gar nicht hier. Alles ein Trick.

Übrigens, was machen wir, wenn niemand da ist, um uns abzuholen? Ich habe so ein Gefühl, und normalerweise täusche ich mich nicht. Du wirst sehen.»

Die Dame vom Kulturinstitut, die sie erwartete, hieß Rappenzilch, trug eine Wolljacke und hatte vorstehende Zähne. Sie fragte Leo sofort, woher er seine Ideen nehme. Elisabeth hörte auf ihrem Mobiltelefon die Nachrichten ab. Sie fühlte sich leer vor Angst.

Sie saßen im Auto, draußen zogen im bleichen Vormittagslicht die kleinen, würfelförmigen Häuser der Hauptstadt vorbei. Geschäftsschilder, darunter alte Frauen mit Obstkörben, am Himmel der gelbliche Rauch ferner Fabriken.

Vom Hotel aus rief sie in der Genfer Zentrale an. Die Lage sei unübersichtlich, sagte ihr Kollege Moritz, der noch am Schreibtisch saß, obwohl es bei ihm lange nach Mitternacht war, die UN könne nicht helfen, man müsse eine Beteiligung der Regierung vermuten. Vor zwei Jahren, als sie dort im Land gewesen sei, habe sie da nicht persönlich mit einem Staatssekretär zu tun gehabt?

«Ja.» Ihre Stimme hallte von den Kachelwänden des Badezimmer wider. «Einer der Schlimmsten.»

«Schlimm oder nicht, wie die Dinge liegen, bist du die einzige Verbindung, die wir haben.»

Sie ging ins Zimmer zurück, wo Leo auf dem Bett saß und sie vorwurfsvoll ansah. Diese Frau Rappenzilch! Diese Zähne! Und heute abend schon wieder aufs Podium, er könne nicht mehr! Er schaltete den Fernseher ein. Man



tärs, sei einem Gespräch nicht abgeneigt. Näheres werde sie morgen erfahren. Sie bedankte sich unterwürfig und rief Moritz an. Das Außenministerium, erzählte der, habe sich eingeschaltet, aber von den Politikern sei nichts zu erhoffen, auch die BND-Präsenz in der Region sei schwach. Sie seien auf sich allein gestellt.

Als sie zurückkam, war Leo gerade fertig, und die Leute klatschten. Danach schrieb er seinen Namen in ein Dutzend Bücher und beantwortete dreimal die Frage, woher er eigentlich seine Ideen nehme. Bald drängte Frau Rappenzilch, sehr nervös plötzlich und rot im Gesicht, zum Aufbruch: Der Generalkonsul warte, der Empfang habe schon begonnen!

«Wieso fragen sie das immer?» flüsterte Leo im Wagen. «Woher ich meine Ideen nehme. Was ist denn das für eine Frage, was soll man da sagen?»

«Was antwortest du denn?»

«Badewanne.»

«Was?»

«Ich sage, ich habe alle Ideen in der Badewanne. Das reicht ihnen. Das freut sie. Sieh mal dort drüben, ein Ralf-Tanner-Plakat. Der ist wirklich überall, dem entkommt man nicht mal auf der anderen Seite der Welt. Ich habe ihn letztes Jahr kennengelernt. Unglaublicher Affe! Aber was ist denn dort drüben?» Er beugte sich vor und tippte Frau Rappenzilch auf die Schulter. «Was ist denn da, sehen Sie das, ist da einer überfallen worden?»

Frau Rappenzilch drehte den Kopf, aber sie waren

## Geschichte 4: DER AUSWEG (S. 83-85)

Kurz darauf fand er sich selber auf dem Podium wieder. Menschen starrten ihn an, und er sprach seinen berühmten Dialog mit Anthony Hopkins aus *Ich bin der Mann im Mond* nach. Anthony gelang ihm sehr gut, bei seinen eigenen Passagen war er unsicher. Die Leute klatschten und johlten, er sprang zurück in den Saal, und die Frau, mit der er getanzt hatte, sagte in sein Ohr, sie heiße Nora.

Der Mann, dem die Diskothek gehörte, klopfte ihm auf die Schulter und gab ihm fünfzig Euro. «Das war in Ordnung, wenn auch nicht toll. Tanner spricht anders, und die Hände hält er ungefähr so.» Er machte es vor. «Du siehst ihm ähnlich, aber seine Haltung kannst du noch nicht. Schau mehr von den Filmen an! Komm nächste Woche wieder.»

Als er und die Frau auf die Straße traten, erschrak er. Ihm fiel ein, daß er sie nicht mit zu sich nehmen konnte. Sobald sie das Haus und die Dienstboten sehen würde, würde sie wissen, daß er nicht der war, der er zu sein behauptete – oder vielmehr, daß er genau der war. Er tat, als ob er den wartenden Chauffeur nicht sähe, winkte ein Taxi heran und erfand etwas über einen Bruder, der gerade zu Besuch sei; und mit einem Blick, dem er ansah, daß sie ihm kein Wort glaubte und ihn für verheiratet hielt, sagte sie, es sei aber nicht aufgeräumt bei ihr.

In ihrer kleinen und sehr ordentlichen Wohnung verbrachte Ralf Tanner die beste Nacht seines Lebens. Nicht er, sondern ein anderer umfaßte Noras Leib und schleuderte sie mit einer Kraft hin und her, wie er sie nie beses-



sen hatte. Zur frühen Morgenstunde strich sie ihm über den Nacken und sagte, er sei wunderbar. Das hatten ihm schon viele Frauen gesagt, aber er wußte, daß noch keine es ernst gemeint hatte.

Am Tag darauf mietete er nicht weit von ihr in einem zugigen Haus ein möbliertes Zimmer unter dem Namen Matthias Wagner. Der Vermieter starrte ihn verblüfft an, aber Ralf erklärte ihm, daß er nebenberuflich als Imitator arbeite, und das genügte. Die ganze Woche verbrachte er dort oder bei Nora, oder er ging die Straße auf und ab und genoß, daß keiner sich umdrehte, weil sich schon in der Gegend herumgesprachen hatte, wer er war und was er tat.

Beim nächsten Auftritt im Looppool\* allerdings machte er keine gute Figur. Während er auf dem Podium stand und seinen Text sprach, fühlte er sich plötzlich verloren. Etwas ging schief, er war verkrampft, seine Stimme klang gepreßt, und als er versuchte, sich daran zu erinnern, wie er die Hände in jener Szene gehalten hatte, fiel ihm nicht mehr ein, wie es eigentlich gewesen war, was er empfunden und gedacht hatte, sondern er sah nur das Bild von sich selbst auf der Leinwand vor sich. Er spürte, wie die Aufmerksamkeit der Zuschauer ihm entglitt, und nur sein Schauspielereinstinkt zwang ihn dazu, den Auftritt zu Ende zu bringen.

Dann sah er, auch der andere Ralf-Tanner-Darsteller war da. Von YouTube wußte er, daß er beeindruckende Perfektion erreicht hatte, aber in Person war die Ähnlichkeit noch erstaunlicher. Sein Händedruck war fest, und

\* eine Vorstadtdiskotheke, wo die Doubles bekannter Schauspieler auftreten

er hatte den scharfen Blick, den Ralf von sich selbst auf der Leinwand kannte. Er war groß und breitschultrig und hatte eine Ausstrahlung von Stärke, Festigkeit und Mut.

«Sie machen das noch nicht lange», sagte er.

Ralf zuckte die Achseln.

«Ich bin seit seinem zweiten Film dabei. Am Anfang habe ich es nebenbei gemacht, da war ich noch im Fundbüro. Dann ging es aufwärts mit ihm, und ich habe gekündigt.» Der Mann sah ihn mit schmalen Augen an. «Steigen Sie jetzt hauptberuflich ein? Es braucht lange Übung. Es ist sehr schwer. Um einen Menschen darstellen zu können, muß man mit ihm leben. Oft gehe ich auf der Straße und merke gar nicht, daß ich es als Ralf Tanner tue. Ich lebe als er. Ich denke wie er, manchmal bleibe ich tagelang in der Rolle. Ich bin Ralf Tanner. Das braucht Jahre.»

Der Besitzer des Looppool wollte ihm diesmal nur dreißig Euro geben. Es sei wirklich nicht besonders gewesen, und mit der Ähnlichkeit sei es auch nicht weit her.

Für einen Moment flammte Empörung in ihm auf. Er sah dem Mann ins Gesicht, und offenbar spürte der tatsächlich jenen Blick, den er aus einem Dutzend Filme kannte; er trat zurück, starrte auf seine Schuhspitzen und murmelte etwas Unverständliches. Seine Hand glitt in seine Tasche, und Ralf wußte, gleich würde er einen weiteren Geldschein herausholen. Aber dann merkte er, wie seine Kraft wich und die Wut sich auflöste. Er sei ja noch ein Anfänger, sagte er.

«Schon gut.» Der Mann warf ihm einen mißtrauischen Blick zu. Er zog die Hand leer aus der Tasche.



## Geschichte 7: EIN BEITRAG ZUR DEBATTE (S. 134-145)

der Kontent? Dann aber letztes Wochenende, und gleich voller Container.

Ganz kurz Vorgeschichte. (Mein Leben war der volle Container Irrsinn in letzter Zeit, muß man aber fertig werden mit, gibt eben solche und solche Zeiten, Yin und Yang, und für die Freaks, die nie von gehört haben: Das ist Philosophie!) Meinen Usernamen mollwitt kennt ihr aus andren Foren. Ich poste viel bei Supermovies, auch bei den Abendnachrichten, bei literature4you und auf Diskussionsseiten, und auch wenn ich Blogger sehe, die Bullshit verzapfen, halt ich mich nicht zurück. Immer Username mollwitt. Im Real Life (dem wirklichen!) bin ich Mitte dreißig, ziemlich sehr groß, vollschlank. Unter der Woche trage ich Krawatte, Officezwang, der Geldverdienmist, macht ihr ja auch. Muß sein, damit man seinen Lifesense realisieren kann. In meinem Fall Schreiben von Analysen, Betrachtungen und Debatten: Kontributionen zu Kultur, Society, Politikzeug.

Ich arbeite in der Zentrale einer Mobiltelefongesellschaft und teile Büro mit Lobenmeier, den ich hasse, wie noch nie einer einen anderen gehaßt hat, da könnt ihr drauf Kies essen. Wünsche ihm den Tod, und gäbs Schlimmeres, dann wünschte ich ihm das statt Tod, und gäbs noch Schlimmeres, dann exaktgenau das statt dessen. Logischer Fall, daß er auch der Lieblings Mann vom Boss ist, immertäglich pünktlich, immerja fleißig, und solange er am Desk ist, macht er sein Werkzeug und unterbricht nur, um mir das Auge zu geben und so was zu sagen wie: «Ey,

schon wieder Internet?» Manchmal springt er auf, geht um meinen Desk und will mir auf den Screen glancen, aber ich bin fix und klicke immer rechtzeitig zu. Nur einmal mußte ich sehr dringend Restroom, da hab ich aus Versehen paar Fenster offen gelassen, und als ich zurück, saß er mit riesen Smile auf meinem Stuhl. Ich schwörs euch, wär der nicht dauernd Fitneß-Studio, in dem Moment hätt er richtig Fresse gekriegt.

Ernst übel auch unser Boss. Ganz unkalt und heftig schlimm, aber nicht auf die kleine Art. Ich glaube, daß er mir vertraut, aber man weiß nicht bei ihm: Ständig denkt er über uns nach und listet Pläne, die keiner überzieht. Mir ja ganz fremd, das Power Play, mir gehts um die Gesamtsache und die Gesellschaft und all die Schweinereien, die täglich, ihr wißt ja. Ist doch obvious, daß wer in der Zeitung schreibt, schon gekauft, und über wen geschrieben wird, mit drin. Eine riesen Konspiration, alle mit allen unter Decke, machen Geld wie Irrsinn, und wir Anständigen gucken zu. Ich sag nur Beispiel: Funksprüche von 9/11, lest das mal nach im Netz, dann wundert euch gar nichts mehr!

Zurück zum Topic. Begann alles letzten Freitag. Grad wollt ich im Filmforum der Abendnachrichten posten, wegen Ralf Tanner und der Ohrfeige. Bugclap4 meinte, daß da nichts mehr läuft zwischen ihm und Carla Mirelli, während icu\_lop dachte, da ist noch was zu retten. Ich wußte wieder mehr, weil hatte auf andrer Website was gelesen, aber als ich damit public gehen wollte, merkte ich, daß



net-Kaffee, also entweder borgte mir einer seine HSDPA-Card, oder die Lage war stahldunkel. Und come on, keiner verleiht eine Internet Card, haben doch alle Angst, daß man auf Company-Kosten Filme downlädt. Also: Katastrophe. Kiesgrube. Dunkelnacht.

Abendessen. Brauch ich euch nicht zu beschreiben, kennt ihr: Foodstreß am Buffet, Geschiebe, Gestöße. Und alles Gute immer grad weg, wenn mans will. Dann am Tisch: Rechts von mir spricht ein Barttyp von T-Mobile über sein neues Parkett, links eine Dürredame von Vodafone, daß der Cousin von ihrem Schwager einen Opel zum Sensationspreis und so. Ich: Silence komplett. Sag ja immer nichts unter Fremden. Kann ich nicht, mag ich nicht, hab ich einfach nicht drauf. Ging statt dessen noch mal zum Buffet, dann noch mal, und dann war mir Irrsinn wie schlecht, also nur noch einmal und dann hinaus auf den Parkplatz, wegen Zigarette. Drinnen durfte man nicht rauchen, darf man ja nirgendwo mehr. Ich sag euch, unter den Nazis wars schlimmer nicht als das!

Regen, voller Container. Unter dem Vordach stand ein Mann und Zigarette. War schon fast dunkel, so daß ich zuerst nur seine Umrisse und den Licht-Punkt sah. Bat um Feuer, und während er nervös kramte, erkannte ich ihn.

«Leo Richter!»

Zuckte zusammen. Sah mich an. Er wars!

Okay. Ich frag euch jetzt: Was hättet ihr gemacht? Muß vorausschicken: War seit Jahren ein Fan von ihm, aber Irrsinn wie. Das eine Buch, Titel weiß ich jetzt nicht, in

dem Lara Gaspard in Paris unterrichtet und dann diesen völlig abgewrackten Typen trifft und dann in der letzten Story ins Totenreich steigt. Ich hab das gelesen und, totaler Irrsinn, gar nicht glauben können, war einfach der riesen Trip. Der Stil, der Witz, alles stahlgut, aber vor allem: diese Frau. Muß dazu sagen, so richtig lucky war ich nie beim andren Geschlecht, immer so rum und blabla und dann immer «Laß mich in Ruhe, bist ja ein netter Typ, aber nicht auf die Art, geh jetzt weg!» und so weiter, all der Bullshit, den ihr auch kennt, und bei Parship, auch wenns zuerst eins a lief, immer No Response, sobald ich mein Fotobild freigeschaltet habe. Aber Lara, das wußte ich, da wärs anders gelaufen. Die ist nicht äußerlich. Und obwohl die selbst aussieht wie Irrsinn, ist die doch so klug, daß sie sich nicht schert, wie ein Mann von außen. Und sie denkt wie ich! Und ich wie sie! Weiß schon, so soll man Bücher nicht lesen, aber manchmal. Na ja. Klingt das crazy?

Ich meine, ich weiß, daß sie erfunden ist. Weiß auch, denn natürlich hab ich damals gleich gegoogelt, daß Leo Richter das geschrieben hat, als er selbst in Paris war, und dann, als seine Frau ihm den Stiefel gegeben hatte, kamen die drei Storys, wo Lara ihren Husband verläßt, *Der Mond und die Freiheit*, *Herr Müller und die Ewigkeit*, und Titel von der dritten hab ich vergessen. Also: Was ihm zustößt, das passiert dann ihr, was er macht, macht später sie, und wer ihn trifft, kann in einer Story auftauchen. Im literaturhaus-Forum nannte das einer autobiographischen Narzißmus,



aber dem hab ich so was von Feuerstahl gegeben, der chatet nie wieder über Zeug, das er nicht überzieht, der Müllhund. Nur die Story von der alten Lady, die in die Schweiz fährt, um sich niedergiften zu lassen, hab ich gar nicht gemocht, da war nichts von ihm selbst drin, und der Schluß hat gar keinen Sinn gehabt, keine Ahnung, wer den überziehen soll, ich jedenfalls nicht.

«Ihr Buch! Was glauben Sie, wo ichs gelesen hab?»

Dann Schluckauf. Logischer Fall: die Aufregung. Fällt mir eben schwer, mit Fremden zu reden, tue ich sonst auch nicht. Aber ich war einfach Irrsinn wie excited. «Zwischen München und Brüssel! Speisewagen! Als ich ankam, war ich fertig.»

Er sah mich an. Drehte sich weg, dann wieder zu mir. Hatte seltsame Movements, irgendwie eckig und nervös.

«Hat exakt genau klar die richtige Länge! In München fährt man los, fängt an. Wenn man in Brüssel ankommt, ist man fertig. Paßt! Ich hatte dort Seminar über UMTS.»

«Bemerkenswert», sagte er.

(Bitte, ich erfinde das nicht! Habe seine Worte dann gleich im Zimmer aufnotiert. Weil, logischer Fall, hab sofort ans Forum gedacht.)

Ich: «Wie kommen Sie auf Ihre Ideen?»

Er drehte sich weg, sah auf den Kies-Boden, dann rauf zum Vordach, dann wieder zu mir. «In der Badewanne.»

«Ey was. Stahlgut. Echt?»

«Versprochen.»

«Kalte Sache. Ich schluck den Hund! Badewanne.»

Dann schwiegen wir bißchen. Er rauchte, ich rauchte, und der Regen machte sein Regending.

Dann ich: «Und schreiben Sie grad was? Was macht Lara, was ist im Plan? Kann ich Du sagen?»

Er warf seine Zigarette weg. «Ich muß wieder rein.»

«Was machst du denn hier? Of all places?»

«Vortrag.»

«Ey?»

«Eine Bank gibt ein Seminar, und die haben mich über meinen Agenten engagiert. Ich dachte, warum nicht, ein paar Tage im Grünen. Aber es regnet immer.» Sah mich an, als wär ich dran schuld, und noch mal: «Immer!» Drehte sich um und zurück ins Haus.

Ich stand da, rauchte noch eine, chillte und versuchte zu überziehen, was grad abgegangen war. Mein Gott. Wow. Dann ging ich aufs Zimmer.

Ich gebs zu, ich war ziemlich durchgebraust und wackelmoodig. Kam viel zusammen: Der Streit mit Mutter und daß ich so blöd gewesen war, meine IP rauszugeben. Und die Angst wegen morgen: Okay, ein Profi wie ich kann eine Presentation schon machen, aber ich war neun Stunden dreißig nicht Internet gewesen und gar nicht mehr auf dem laufenden! Keinen Funken, was lordoftheflakes, icu\_lop, ruebendaddy und pray4us auf meine Postings geantwortet hatten. Drehte mir den Magen, wenn ich nur dran dachte. Ich glotzte bißchen auf den Fernsehscreen, aber da kam nur riesen Mist, und dann sah ich, daß ich keine Dusche hatte, nur Wanne, so schmal, daß



## Geschichte 9: IN GEFAHR (S. 198-201)

sah. Eine Ausstrahlung von Intelligenz und Geheimnis umgab sie. Aus irgendeinem Grund schien sie hier die wichtigste Person zu sein. Man konnte kaum den Blick von ihr wenden.

↓ «Den Elmitz-Karner-Preis», rief Leo.

«Bitte?»

«Ich bekomme den Elmitz-Karner-Preis. Sie wollten wissen, ob ich annehme. Ich habe gesagt, an solchen Blödsinn kann ich jetzt nicht denken.»

«Und?»

«Was weiß ich. Wahrscheinlich kriegt ihn nun ein anderer. Kann mich jetzt einfach nicht darum kümmern. Die müssen mich mit jemand verwechseln, dem es nicht egal ist.»

Elisabeths Blick wanderte wieder hinüber zu der Frau. Was in aller Welt ging hier vor? Ihr Verdacht war noch vage, sie konnte ihn nicht formulieren. In diesem Moment flackerte der Horizont auf, trotz des hellen Tags, und ihr war, als ob der Boden geschwankt hätte. Instinktiv duckten sich alle. Erst Sekunden später hörten sie den Knall. Ich hätte ihn nicht herbringen dürfen, dachte sie, es ist zuviel für ihn. Aber Leo sah gefaßt und aufmerksam aus, nur seine Lippen zitterten ein wenig.

«Ich denke nicht, daß sie auf uns zukommen», sagte er. «Sie rücken nach Norden vor. Vermutlich ziehen sie weiter.»

«Sieht so aus», sagte Rotmann.

«Man weiß nie», sagte Rebenthal.

«Woher», fragte sie, «weißt du denn, wo Norden ist?»

«Gibt es hier Elefanten?» fragte Leo.

«Sind alle über die Grenze», sagte Rotmann. «Vor dem Krieg geflohen.»

«Da komme ich nach Afrika», sagte Leo. «Da sterbe ich vielleicht in Afrika. Und sehe keine Elefanten.» Er lächelte hinüber zu der braunhaarigen Frau. Sie erwiderte seinen Blick. Eine Vertrautheit jenseits aller Worte lag darin, ein vollkommenes gegenseitiges Verstehen, wie man es nur zwischen Menschen sieht, die einander bis ins Innerste kennen.

Elisabeth spürte, wie ihr Puls schneller wurde. «Jemand muß die Medikamentenbestände sortieren», sagte Rotmann zu ihr. «Helfen Sie mir dabei?» Und es stimmte ja, jetzt war nicht die Zeit, über diese Dinge nachzudenken, jetzt gab es Arbeit.

Sie setzten sich zu zweit in den heißen Innenraum einer Hütte und sortierten Injektionsphiole. Rotmann kniff die Augen zusammen, um besser sehen zu können. Er atmete schwer. Auf seinem Schnurrbart standen Schweißperlen.

«Wieso eigentlich UNPROFOR?» fragte Elisabeth plötzlich.

«Bitte?»

«Die UNPROFOR war in Jugoslawien. Schutztruppen der Vereinten Nationen mußten hier eine andere Bezeichnung tragen.»

Er schwieg ein paar Sekunden. «Dann habe ich mich



wohl versprochen.» Er lachte gepreßt. «Ich werde ja wohl wissen, für wen ich arbeite.»

«Und für wen arbeiten Sie?»

Er sah sie ratlos an. Von draußen kam wieder Geschützlärm. Die Tür ging auf, die braunhaarige Frau trat ein und beugte sich über die Medikamente.

«Wir haben uns noch nicht vorgestellt.» Elisabeth hielt ihr die Hand hin und nannte ihren Namen.

«Entschuldigen Sie.» Ein Händedruck, sanft und kräftig zugleich. «Freut mich so sehr. Ich bin Lara Gaspard.»

«Sie sind ...» Elisabeth rieb sich die Stirn. «Waren Sie nicht ... in Amerika?»

«Eine lange Geschichte. Sehr verwickelt. Mein ganzes Leben besteht aus verwickelten Geschichten.»

«Erstaunlich», sagte Rotmann, «wie ähnlich Sie beide sich sehen.»

«Finden Sie?» fragte Lara.

Elisabeth stand auf und ging wortlos hinaus.

Sie lehnte sich an die Blechwand. Es war immer noch heiß, aber das Licht verlor sich von Minute zu Minute. Gleich würde es dunkel sein, nahe dem Äquator ging das sehr rasch. Erst nach ein paar Sekunden bemerkte sie, daß Leo neben ihr stand.

«Das alles passiert nicht wirklich», sagte sie. «Oder?»

«Hängt von der Definition ab.» Er zündete sich eine Zigarette an. «Wirklich. Dieses Wort heißt so viel, daß es gar nichts mehr heißt.»

«Deswegen bist du so souverän. So besonnen und al-

lem gewachsen. Das hier ist deine Version, das ist das, was du daraus gemacht hast. Aus unserer Reise damals und aus dem, was du über meine Arbeit weißt. Und natürlich ist Lara da.»

«Lara ist immer da, wenn ich da bin.»

«Ich wußte, du machst das mit mir. Ich wußte, ich komme in eine deiner Geschichten! Genau das wollte ich nicht!»

«Wir sind immer in Geschichten.» Er zog an der Zigarette, der Glutpunkt leuchtete rot auf, dann senkte er sie und blies Rauch in die warme Luft. «Geschichten in Geschichten in Geschichten. Man weiß nie, wo eine endet und eine andere beginnt! In Wahrheit fließen alle ineinander. Nur in Büchern sind sie sauberlich getrennt.»

«Das mit der UNPROFOR hätte dir nicht passieren dürfen. Schon mal von Recherche gehört?»

«Ich bin nicht diese Art von Autor.»

«Mag sein», sagte sie. «Und ich werde dich verlassen.»

Er sah sie an. Sie spürte, wie eine Welle aus Traurigkeit sich in ihr hob. Wieder flackerte der Horizont. Dort draußen war Tod, dort war die Wirklichkeit so grell und schmerzhaft, daß man dafür keine Sätze mehr finden konnte. Ganz gleich, ob er es sich ausgedacht hatte oder ob sie tatsächlich hier war – es gab Orte des reinen Schreckens, und es gab Plätze, wo alle Dinge nichts anderes waren als sie selbst.

«Aber nicht jetzt», sagte er. «Nicht in dieser Geschichte.»